**Nr. 1** **1489.**

Dinstag, 2. Januar.



# Deutsche Gewerbezeitung




**Erscheinen:** Wöchentlich 2 Nummern; mit vielen Holzschnitten und Figurentafeln.
**Preis:** 5⅓ Thaler oder 9 Gulden 20 Kr. rhein. jährlich.
Bestellungen auf das Blatt sind in allen Buchhandlungen und Postämtern des In- und Auslandes zu machen.

**Beiträge:** an F. G. Wieck, und **Inserate:** (zu 1 Ngr. die dreispaltige Zeile Petit) sind an die Buchhandlung von Robert Bamberg in Leipzig zu richten.
Angemessene Beiträge für das Blatt werden honorirt.

und

## Sächsisches Gewerbeblatt.

Verantwortlicher Redakteur: **Friedrich Georg Wieck.**



## Gutta cavat lapidem!

### Eine Neujahrsbetrachtung.

Als wir am ersten Januar des denkwürdigen Jahres 1848 unser Kapitel mit der Ueberschrift: „Gutta cavat lapidem" in Nr. 1 dieser Deutschen Gewerbezeitung schrieben, thaten wir es mit einem gewissen Gefühl der Betrübtheit, daß alle die unzähligen Geistestropfen, die unaufhörlich heruntergefallen sind auf den Steindamm, der unsere deutschen industriellen Entwicklung entgegen gestellt war, so wenig Eindruck zu machen vermochten. Wir dachten dabei auch an die politischen Dämme und Wehre in Deutschland. Da wir aber kein eigentlich politisches Blatt schreiben, und nur die handels- und gewerbspolitischen Verhältnisse Deutschlands in den Kreis unserer Besprechung ziehen, so schweigen wir davon. Und wir schweigen auch noch heute, und trauern heute, wie wir trauerten vor dem März des vergangenen Jahres, über die deutsche Uneinigkeit, Zerfahrenheit und Unpraxis, mit der wir zur herzlichen Freude unserer mächtigen Nachbarn, die uns alles Gute wünschen, nur keine Macht und keine Kraft, mit unser[illegible]enreichen Köpfen gegen einander rennen. Wir trauern [illegible]mer noch über die deutsch-philosophische Lust an Theorien und Systemen, mit der wir nach Worten haschen, und des Wesens darüber verlustig gehen. Seitdem ist nun der Tropfen, der den Stein höhlte, zu einem verheerenden unterwühlenden Bergstrom geworden. Er hat die Dämme durchbrochen, sich weit hinaus über's Land ergossen und viele Saatfelder überschwemmt. — Ob befruchtend ob vernichtend? das werden wir erst sehen! — Wir sind natürlich keine Freunde des ewig rinnenden Tropfens, dessen Eindruck man so wenig bemerkt, obgleich wir als Deutsche Gelegenheit genug gehabt haben, uns in der deutschen Tugend, die Geduld, hinreichend zu üben, um endlich zu glauben, sie sei eine Tugend, so wie das Vertrauen auf den baldigen Sieg alles Wahren, Guten und Schönen. Aber wir sind auch nicht der Art, daß wir Lust hätten an dem wilden Strom, der die Dämme durchbricht, und, anstatt den Mühlen vermehrtes Aufschlagwasser zu geben und die Wiesen zu bewässern, die Räderwerke zertrümmert und das fruchtbare Erdreich mit dürrem Sand überschlämmt. Wir bewundern zwar die Majestät des fessellosen Elementes, aber wir wissen als Techniker, daß es nur zum Heil des Menschengeschlechts wirkt, wenn es geregelt seine Kraft entfaltet und der Leitung des Verstandes und der Vernunft gehorcht. Der Bergstrom der Revoluzion, welcher sich über Deutschland ergossen, hat aber dennoch manche sandige Höhen noch nicht erreicht. Und eine solche dürre sandige Höhe ist die deutsche Handels- und Industrie-Politik. Noch bis zu diesem Tage weiß der deutsche Gewerbstand nicht, woran er ist und was er zu hoffen hat von der flutenden Bewegung. Seine Arbeiter sind von ihr mit fortgerissen und lassen sich treiben von der Woge, oft gestoßen von Führern, die nichts weniger als das Wohl deutscher Gewerbe im Auge haben. Seine Absatzquellen sind verstopft worden, seine Werke bedroht. — Die Klagen der Bürger behohnlächelt man mit dem Ausdrucke: Spießbürgerthum, und Geiz und Feigheit der Bourgeoisie. Das Wort: „Für deutscher Arbeit Recht und Fortschritt!" hat noch keinen Platz gefunden in der deutschen Politik, dafür aber läßt man den Parteien den vollsten Raum, die Unternehmer der Arbeit Blutsauger zu schelten und wunderbare Phantasieen aufzustellen von einer Regelung und Verbrüderung der Arbeit. Aber Phantasieen machen nicht satt. Wir fürchten, daß bis auf den heutigen Tag dem deutschen Volke noch nicht die Erkenntniß dessen aufgegangen ist, was ihm neben der Freiheit noth thue, was da erst fähig macht, die Freiheit würdig und uneingeschränkt zu genießen. Es hat noch nicht begriffen, daß die Arbeit es ist, welche den Völkern die Kronen gibt, und die Kraft und die Macht, wogegen kein absolutes Veto aufkommen kann, und jede noch so hohe und starke Hand erlahmt, wollte sie sich beigehen lassen, irgendwie wieder eine Fessel der Tyrannei anzulegen. Es ist die Majestät der Arbeit, vor der sich Alles beugen muß, vor deren Interesse alle anderen zurücktreten müssen, so hoch und groß sie auch immer sein mögen. Aber auch das heilige Recht der Arbeit wird in Frankfurt, wo sie die Geschicke und die Formen Deutschlands modelliren, nicht erkannt, es wird als Nebensache behandelt, und — darum rinnt unser Tropfen immer noch auf den Stein trotz des Bergstroms der seine Dämme zerriß. Die Freihändler peroriren von der Wohlfeilheit der Waaren, welche der ausländische Handel herbeizuschaffen vermöchte, und — die Engländer haben die Hände in den Taschen! Sie wirken nicht mit Tropfen, sondern mit Strömen, welche die besten Entschließungen hinwegzuschwemmen vermögen. Weil man die Arbeit in Deutschland nicht als das höchste Interesse betrachtet, weil studirte Leute sich größtentheils der Bewegung bemächtigt haben, so hält man dort die Rücksicht auf fremde Mächte, hier die sogenannten geistigen Interessen, welche man seltsamer Weise sich ganz abgetrennt denkt von

dem vorzugsweise sogenannten materiellen Belangen für die wichtigeren, und glaubt, daß die Arbeit sich von selbst finden werde, wenn auf Papier gewisse Worte geschrieben sind, welche von gewährten Rechten und von Freiheit lauten. Man sagt uns zwar: „Wir werden uns auch um die Arbeit bekümmern, wenn wir Alles erst festgesetzt haben, was wir haben müssen, um ein freies Volk zu heißen". Nun gut! Wir sind keine großen Politiker, wir wollen es euch glauben, daß ihr Gesetzgeber uns auch unser Recht gewähren werdet, das Recht, auf Deutschlands Erde unser Brod zu essen, ungeschmälert von Fremden, welche uns von ihrer Thüre stoßen. Wir wollen vertrauen, daß in die Oede eurer Theorien auch ein befruchtender Strahl jenes hinwegspülenden Bergstromes eindringe, der unsere Räder zum Stillstand gebracht und unsere Fluren überschlämmt hat. Das soll unsere Hoffnung zum neuen Jahre sein! Aber das sagen wir euch mit Prophetenstimme — und man verlacht die Propheten nur so lange, bis ihre Prophezeiung eingetroffen ist —: Keine Macht wird sich hinfort in Deutschland erhalten, *welche nicht aller und jeder deutschen Arbeit vor der fremden ein Recht gewährt*, und wenn sie auch Hunderttausend von Arbeiter mit Kartätschen zusammenschießt, oder jedem Deutschen die Volkssouverainität schwarz auf weiß in die Tasche gibt.

---

## Erklärung des Maschinenfabrikanten-Vereins in Chemnitz.

In unserem November-Aufrufe v. J.:

**„Schutz der deutschen Arbeit"**

sagten wir, daß England in seinem Interesse die deutsche Handelsfreiheitspartei mit Macht unterstütze. Ob England aber zu diesem Zwecke dem *deutschen Verein für Handelsfreiheit in Frankfurt am Main* Gelder sendet, das muß dieser natürlich besser wissen, als wir, wenigstens enthalten unsere Worte keine solche Behauptung. Wer möchte übrigens wol glauben, daß englisches Geld im Kampfe für deutsche Handelsfreiheit *keine* Rolle spielen würde?

*Der deutsche Verein für Handelsfreiheit* sagt uns am 29. Novbr., auch er sei ein Freund deutscher Arbeit und wolle derselben unter die Arme greifen, allein *nicht durch Schutzzölle*, sondern auf seine Weise, nämlich durch **Finanzzölle.**

*Also: Finanzzölle für die Aufbringung der Staatsbedürfnisse sollen die Lage der arbeitenden Klassen verbessern?!!*

Vertheuerung von Reis, Südfrüchten, Kaffee, Tabak, Thee, Salz, Fleisch, Bier und sonstigen Bedürfnissen, verbunden mit billiger Finanzbezollung der fremden Manufakturwaaren, um den Ausländern den ungeschmälerten Mitbewerb auch für den innern Bedarf mit unserer einheimischen Gewerbsbevölkerung zu sichern, — das sind also die Mittel, mit welchen der Verein für Handelsfreiheit *dauernde lohnende* Arbeit schaffen will?

Eine Vertheuerung solcher Nahrungsmittel und Produkte wird die körperliche Wohlfahrt der arbeitenden Klassen beeinträchtigen, da sie deren Genuß theils einschränken, theils ganz einstellen müssen, und zwar um so mehr, als der dem Auslande gesicherte Mitbewerb dem Inland eine gewisse Summe Arbeit entzieht und den Verdienst des Arbeiters schmälert. (Uebrigens kann der nachtheilige Einfluß, der durch die Entziehung kräftiger Nahrungsmittel auf den Körper des Arbeiters entsteht, nicht ohne Rückwirkung auf den Geist bleiben.)

Die Vorschläge des deutschen Vereins für Freihandel werden daher nicht nur keine andauernde lohnende Arbeit schaffen, *sondern sie werden die Noth der arbeitenden Klassen bis zur Verzweiflung steigern!*

Der Schutzzoll dient zur Aufmunterung nicht allein des Gewerbfleißigen, *sondern auch des Kapitalisten*, da er eine Sicherstellung aller gewerblichen Anlagen gegen den Ruin durch ausländische übermächtige Mitbewerber gewährt, den Gewerben neue Zweige, neuen Absatz, neuen bessern Verdienst eröffnet und zu Thätigkeit und Fortschritt durch die sichere Aussicht auf Gewinn anspornt.

Die erhöhte Gewerbthätigkeit des Inlandes wird aber natürlich den Handel mit ausländischen Gewerbserzeugnissen stark beeinträchtigen; die sämmtlichen im Solde der englischen und französischen Industrie stehenden Händler und Kommissionäre werden den größten Theil ihrer Kundschaft verlieren, sie werden genöthigt sein, ihren alten Schlendrian zu verlassen und zu einer völligen Umgestaltung ihrer Geschäfte zu schreiten. Dieses Opfer scheuen sie dem deutschen Gewerbfleiße zu bringen, um ihres Privatvortheils willen wollen sie lieber bloße Finanzzölle und nähren und bestärken die deutsche Sucht nach fremden Waaren nach Kräften, durch Tadel und Herabsetzung der einheimischen.

Ob die Trägheit, deren der Gewerbstand so oft von diesen Leuten beschuldigt wird, wol nicht weit mehr auf Seiten Derer sein dürfte, die ihr Geld ganz gemächlich in fix und fertigen englischen Manufakturwaaren anlegen, als auf Seiten der Gewerbtreibenden, welche von früh bis spät mit angestrengter Thätigkeit für Verdienst und Arbeit sorgen, — oder fürs liebe Brod sich plagen?

Das Geld für inländische Arbeit bleibt allerdings im Lande da es eben gar nicht hinaus geschickt wird. Dieses ist so klar, daß nur ein deutscher Verein für Handelsfreiheit, welcher dem Arbeiter mit Finanzzöllen helfen will, es für Unsinn halten kann.

So lange wir alle ausländischen Beziehungen mit unserem wirklichen Ueberflusse bezahlen, (was nach der fixen Idee des genannten Vereins durch die Handelsfreiheit sich von selbst mache, wie im Schlafe komme) so lange wird unser Nazionalwohlstand allerdings gedeihen können; ganz anders verhält es sich aber, wenn, wie in unserm Vaterlande, viele ausländische Waaren mit solchen inländischen Erzeugnissen bezahlt werden müssen, von denen bei uns zwar Ueberfluß zu herrschen **scheint**, *deren Ausfuhr aber in der That einer großen Volkszahl empfindliche Entbehrungen auferlegt*, während die ausländischen Tauschwaaren im Inlande erzeugt werden könnten.

Wenn wir z. B. Garn oder Eisen mit gemästeten Ochsen oder mit Getreide bezahlen, zu derselben Zeit, wo wir eine Arbeiterbevölkerung besitzen, welche, nach lohnender Beschäftigung verlangend, mit dem Hunger kämpft, so berauben wir unsere Mitbürger zugleich der Arbeit und der Nahrung; hätten wir aber mit Hülfe von Schutzzöllen das Garn oder das Eisen im Lande gefertigt, so wäre das Geld dafür im Lande geblieben, das heißt: *das Rindfleisch oder Getreide konnte von unsern Arbeitern bezahlt und verzehrt werden.*

Dergleichen Verhältnisse müssen natürlich den Volkswohlstand untergraben, und leider herrschen sie in Deutschland im hohen Grade, wie bei einem Umblick in dem Erzgebirge, Schlesien, der Lausitz, ja fast allenthalben die traurige Lage der arbeitenden Bevölkerung zeigt.

Daß übrigens Deutschlands Einfuhr schon seit geraumer Zeit seine Ausfuhr bedeutend übersteigt und daß die baaren Geldvorräthe fortwährend abgenommen haben, ist eine Thatsache.

**1834** betrug die *Mehrausfuhr* in den Zollvereinsstaaten **37,679,000** Thlr., die **1836** auf **42,165,432** Thlr. gestiegen war, während **1846** die **Mehreinfuhr** **50,724,332** Thlr. betrug, also ein Unterschied zwischen **1836** und **1846** zum Nachtheile des Zollvereins, in der jährlichen Bilanz, von **92,889,764** Thlr.

| | |
|---|---|
| *Die Einfuhr von Fabrikaten* | |
| betrug 1836 . . . . . . . . . | 15,547,267 Thlr. |
| 1846 . . . . . . . . . . . . . . | 26,830,881 „ |
| *Mehreinfuhr an Fabrikaten* . . . | 11,283,614 Thlr. |
| Die Ausfuhr an Fabrikaten betrug | |
| 1836 . . . . . . . . . . . . . . | 95,402,018 Thlr. |
| 1846 . . . . . . . . . . . . . . | 99,962,161 „ |
| Mehrausfuhr an Fabrikaten . . . . . | 4,560,143 Thlr. |
| Die Mehreinfuhr an Rohstoffen | |
| und *Halbfabrikaten* betrug | |
| 1836 . . . . . . . . . . . . . . | 26,516,508 Thlr. |
| 1846 . . . . . . . . . . . . . . | 86,766,479 „ |
| Mithin Mehreinfuhr im Jahre | |
| 1846 . . . . . . . . . . . . . . | 60,249,971 Thlr. |

Betrachtet man diese Zahlen, in denen eine ungeheure Summe

von Arbeitslohn steckt, was unsere Arbeiter verdienen konnten und was wir jetzt mit baarem Gelde an das Ausland bezahlen müssen, so scheint es nicht zweifelhaft, daß wir einer Zeit entgegengehen, wo uns nur noch Papiergeld übrig bleiben wird, für welches wir von dem Auslande dann nicht einmal unsere Bedürfnisse werden beziehen können.

Arbeit, dauernde, lohnende Arbeit kann nur geschafft werden, wenn wir unsern Gewerben den vorzugsweisen Absatz ihrer Erzeugnisse im Inlande durch angemessene Schutzzölle sichern.

Wenn übrigens die uns vom Inlande gebotenen Fabrikate wirklich nicht sofort die Vollkommenheiten der ausländischen besäßen, wenn z. B. unsere Frauen inländische Stoffe tragen müßten, die für den gleichen Preis gegen die englischen vielleicht ein wenig gröber, etwas weniger glänzend oder nicht ganz gleich in Farbenpracht und Muster wären, so will dieses für die kurze, zur Einübung der Arbeiter nöthige Uebergangszeit wenig bedeuten, während der Verbrauch der inländischen Artikel für den Nazionalwohlstand, für die Wohlfahrt der Gewerbsbevölkerung von unermeßlichem Belange ist.

Außerdem sind die Schutzzölle der einzige Weg zur Organisazion der Arbeit. Dieser Ruf, der die ganze zivilisirte Welt durchtönt, will nichts Anderes sagen, als: Herstellung eines richtigen Verhältnisses zwischen Lohn, Arbeit und Bedarf, zwischen dem Werth der Arbeit und der Bedürfnisse. Das wird da aber von selbst stattfinden, wo die Arbeit zunächst und zum größten Theile auf den innern Bedarf gerichtet ist, niemals aber wird es der Fall sein, wenn z. B. der Deutsche aufs Ungewisse, ins Blaue hinein für den Chinesen arbeitet, um jeden Preis arbeitet und seine sichere Arbeit im Lande den Engländern überläßt. Ein solches Verhältniß ist ein unnatürliches. Darum

**Schutz der deutschen Arbeit!**

Chemnitz, im Dezember 1848.

**Der Maschinenfabrikanten-Verein.**

## Eröffnung.

## Die Noth und deren Ende betreffend.*)

Dem Gesammtstaatenwesen unterbreitet.

Wo wär denn eine todte Kraft?
Was wäre denn nicht Schöpferschaft? —
Willst du, kocht Sonn- und Erdengluth
Nur Lebensglück, nicht böse Flut.

1) Besitzthum ist Grundordnung der Natur. Planeten behaupten ihre Bahnen, ihre Elemente; Kräfte und Atome behaupten ihre Eigenthümlichkeiten. Pflanzen lassen einander ihren Besitz: ihre Wurzeln, Zweige, Knospen, Blüten. Auch im Thierreich herrscht Besitzordnung, ja selbst die Organe einer und derselben Pflanze, sowie Glieder, Sinne, Organe eines und desselben Körpers — leben nach der Grundordnung: „Jedem das Seine;" und jeder Mensch soll mit seinem Pfunde wuchern. Ohne Besitz, ohne Besitzordnung könnte die Schöpfung nur als ein unsichtbares form- und zweckloses Durcheinander gedacht werden und — wäre auch das Staatensystem nicht denkbar.

2) Durchs Staatenwesen will die Natur sich helfen, daß eben erwähnte Grundordnung, wo sie gestört, vollkommen werde.

3) Besitzthum, Wohlstand, Wohlbefinden, waren das nicht die Fragen aller seit Menschengedenken stattgefundenen Kämpfe und Streitigkeiten? Wie einfach, sicher und erfreulich könnte doch die Lösung aller Fragen sein!

4) Die Natur — das Reich aller Elemente, Kräfte und Atome — ist lauter Wohlstand, lauter Nützlichkeit und Schönheit, lauter Nahrung und Kraft, lauter Richtigkeit und Fülle, lauter Vollkommenheit.

5) Alle mit dem Dasein zerfallene Idealität, Genialität, Geschicklichkeit, alle Kraft wird durch vollständigen Verkehr mit der Natur freiwillig der Wirklichkeit Einklang werden. Durch diesen Verkehr wird die Wahrheit von der Allmacht und Allgüte zur praktischen Ueberzeugung, wie unter 6 angedeutet.

6) Nichts kann natürlicher sein, als das Verlangen, sich in vollständigem Wohlstand und völligem Wohlsein zu befinden. Die Natur erregt das Verlangen des Lebens, weil sie es befriedigen will. Mangelhaftigkeit und Verlangen sind Beweis und Ermahnung, daß das Entsprechende im Reiche der Natur aufzunehmen sei. — Wie die Fläche irgend einer Sache oder die Schaale irgend einer Frucht bei weitem nicht deren Inhalt ist, so ist auch die Fläche der Erde bei weitem nicht der ganze Gehalt der Natur, bei weitem nicht die alleinige Quelle des Besitzthums. Die Lebensquelle ist unerschöpflich! Weil die Natur: Licht, Elemente rc. nicht aufzuzehren ist, kann auch von Mangel nicht die Rede sein. Ohne daß sich Jemand genöthigt sehe, etwas aus seinen vier Pfählen oder von seinem Eigenthum abzutreten, könnte doch jedes Leben seinen Besitz, seine Existenz, seine Hypothek zur Gnüge haben. Würde das Leben sich so viel anschaffen, daß Jedes vollauf habe, so wird die Natur, die Quelle alles Besitzthums, desto mehr und desto größeren Wohlstand darbieten.

7) Disharmonie der Elemente, Vereitelung im gesammten Wachsthum, Verderbniß der Nahrung und Lebensluft, Verstimmung der Nerven und Gehirne, der Sinne und Organe; die abnormen Zustände der Gebotübertretung, mit einem Wort: die Noth, — die Veranlassung aller Uebel und aller Betrübnisse, die Entstehung aller Wehen, die Strömung aller dem Leben und der Freude zuwiderlaufenden Ergebnisse — ist Folge versäumten Verkehrs mit der Natur. In Folge dessen befindet sich unser Planet in dem Zustande einer Knospe, deren Entwickelung in ihrer eignen Kraft erstickt. Daher auch das vorzeitige Absterben jeder Generazion: Störungen, die hinwiederum desto vereitelnder auf die Entwickelung unsers Daseins zurückwirken. Alles das fällt freilich nicht auf, weil wir, wie im Spitale geboren und erwachsen, daran gewöhnt; diese Gewöhnung ist aber Hinfristung der Noth und Vermehrung der Schwächen, so den Wohlstand als ein fragliches Element, bald als unerträglich, bald als gefährlich erscheinen lassen.

Wie ohne Boden kein Leib, keine Wirksamkeit, und wie ohne Wurzeln kein Wachsthum — so ohne Verkehr mit der Natur kein Wohlstand, kein Leben, keine Freude.

8) Ganz im Sinne der Natur, ganz im Sinne der unermeßlichen Kraft, die sich als Quelle und Entscheidung aller Ergibigkeit äußert, will eine Sache dargestellt sein, eine Sache, wodurch der Verkehr mit der Natur allenthalben freiwillig und völlig nach Bedarf des Lebens eintreten würde. Die Folgen würden die sein:

a) Eröffnung allgemein erwünschter Quellen; völlige Ergibigkeit der Natur; Zuwachs des Besitzthums, Fruchtbarkeit der Erde nach Bedarf.

b) Der Arbeitsamkeit Wohlbefinden, wie „chemische Briefe" (von Liebig) andeuten; Verstummen aller Klagen über das Erfindungswesen; Entstehung erwünschter Geräthschaften, Erwerbsquellen, Betriebsquellen; Verschwinden aller Unternehmungs- und Arbeitsscheu.

c) Freiwillige Eröffnung von Naturquellen, dem Staatenwesen völlig entsprechend; freiwilliges Verschwinden aller Zwangsmaaßregeln: des Grenz- und Steuerzwangs, des Lehr- und Zuchtzwangs, des Arbeit-, Beruf- und Dienstzwangs, der Sklaverei rc.

d) Verschwinden der abnormen Zustände der Geboteübertretung, der bedenklichen von Dr. Attomyr angedeuteten Uebel und Gefahren des gesammten Lebens; Einklang der Idealität mit der Wirklichkeit (wie unter 3 erwähnt).

e) Verschwinden der (unter 7) erwähnten Veranlassung aller Uebel und aller Betrübnisse, völlige Gesundheit und Schönheit der Erde, — so daß von Noth, Däulerei, Trauer, Unvollkommenheit unsers Daseins nicht mehr die Rede, jedes Jahrzehent, jedes Jahrhundert mehr Wohlstand und Wohlbefinden erschließen würde, als Jahrhunderte und Jahrtausende der Vergangenheit.

9) Was wären diese erfreulichen Ergebnisse? Sie wären der normale Gang naturgesetzlicher Entwickelung, das Zeichen der Gesundheit unsers Planeten, die Norm, die niemals hätte gestört

*) Die menschenfreundliche Gesinnung des Herrn Verfassers, mit der er einen hohen Zweck verfolgt, wird die eigenthümliche Fassung des nachstehenden Artikels rechtfertigen. D. R.

werden sollen und zu deren Wiederherstellung die Natur mit unermeßlicher Kraft, sammt der (unter 8) angezeigten Sache, die Hand bietet.

10) Was in dieser Eröffnung Erfreuliches angedeutet ist, würde sich wie von selbst ergeben, wenn das Staatenwesen seiner Bestimmung (unter 2) eingedenk, Maaßregeln treffen möchte, daß auch der Zuwachs des Besitzthums, so unter dem Namen „Erfindungen" vorkommt, gegen Ungesetzlichkeit bewahrt sei. Das Treffen solcher Maaßregeln wäre vollkommen möglich.

11) Wie jeder Besitz, sind auch Erfindungen Früchte der Eintracht von Urkräften. „Patentgesetze" u. dergl. Surrogate würden der (unter 8) angezeigten Sache eben so wenig entsprechen, als sie der (unter 1) angeführten Grundordnung und der (unter 2) erwähnten Bestimmung des Staatenwesens entsprechen.

12) Es steht die Wahl offen:

Wird die Bestimmung des Staatenwesens auch für den Zuwachs des Besitzthums möglichst erfüllt, so wird auch geschehen, was (unter 8) angedeutet ist.

Bleibt jedoch diese Bestimmung wie seither unerfüllt, so muß und wird auch die Darstellung der (unter 8) angezeigten Sache unterbleiben, in welchem Falle die Noth (der unter 7 erwähnte Zustand) auch bei aller Aufopferung geistiger und materieller Kräfte — und bei aller Vermehrung der Vorsichts- und Sicherheitsmaaßregeln — zunehmen muß.

So gewiß als die (unter 1) erwähnte Grundordnung besteht und so wenig die Natur irgendwo in irgend einer Art die Amme der Ungesetzlichkeit, die Dienerin des Unrechts oder die Gunst der Willkür ist, so störend, vereitelnd und verderblich ist die Unordnung, so den Zuwachs des Besitzthums in vorhandenem Eigenthum, ja im gesammten Privat-, Gemeinde- und Staateneigenthum ungesetzlicher Weise aufgehen läßt. Diese Unordnung ist der Eröffnung und Darstellung der (unter 8) angezeigten Sache vollkommen zuwider.

Kein Irrthum könnte größer und nachtheiliger sein, als die Voraussetzung, das Erfindungswesen werde oder könne seine Bestimmung auch unter Ungesetzlichkeit erfüllen.

13) **Antrag.** Ueberall, wo man irgend eine Art Eigenthum anerkannt wissen will, wolle das Staatenwesen die Verordnung treffen: „Daß Erfinder gegen angemessene Abgaben auf Sicherheit ihres Eigenthums rechnen können, und — daß ungesetzliche Eingriffe in das Eigenthum von Erfindern schnell die rechtliche Entscheidung finden."

14) Kräfte sprechen zur Aufmerksamkeit durch's Verdauen, Ernähren, Wachsen, sogar durch Heilungen bei Verletzungen, Krankheiten 2c.; Kräfte, die durchs Zusammenfinden der Atome, durchs Gestalten der Pflanzen und Körper aller Art sichtbar werden; Kräfte, ohne deren Aktivität weder Tag noch Nacht, weder Sommer noch Winter, weder Wetter noch Wachsthum denkbar wären; Kräfte, ohne deren Eigenschaft die Erde ja alles, was wir sehen und womit wir sehen, nur unsichtbares Fluidum sein würde: Kräfte, die sich als Quelle aller Ergibigkeit äußern. Entscheidende Ergebnisse dieser unendlich viel sagenden Kräfte sind Ursache gegenwärtiger Eröffnung.

15) Kein Unternehmen kann dem Staatenwesen leichter, sicherer und vollkommener gelingen, als das Eingehen der (unter 13 erwähnten) Bedingungen, unter welchen die „Noth", die Veranlassung aller Uebel und aller Bedürfnisse, vollkommen und von selbst verschwinden würde.

Denk', o Geist, von Dir nicht all zu klein,
Du, die Schöpfer schafft auf Erden hier,
Alles wird vollkommen fröhlich sein,
So Du willst, es liegt nur noch an Dir.

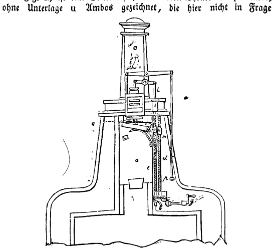
**W. Schönherr.**

## Selbstthätiger Steuerungsapparat beim Dampfhammer von Nasmyth.

Der Dampfhammer hat in England und Frankreich eine vielseitige Anwendung gefunden, so auch in Deutschland, doch noch nicht zu der Ausführung wie es zu wünschen wäre, wahrscheinlich aus dem Grunde nicht, weil einmal dessen Einrichtung noch nicht so vollkommen ist, wie sie es sein muß, um allen Forderungen zu genügen, und dann nicht, weil unsere Eisenfabrikazion noch nicht auf der zu wünschenden Stufe steht. Wir werden aber auch nach und nach dieses erreichen, wenn man die Eisenerzeugung in Deutschland durch Ermunterungen aller Art, wobei wir den Schutz durch angemessene Zölle oben anstellen, erhebt. Manchen unserer Leser wird eine Mittheilung über einen selbstthätigen Steuerungsapparat für die Dampfhämmer nicht unerwünscht kommen, und dadurch die Aufmerksamkeit der Hüttenwerksbesitzer auf diese mächtige Eisenbearbeitungsmaschine hingelenkt werden. Wir können allerdings dabei nicht unerwähnt lassen, daß bereits ähnliche Steuerungsapparate in Deutschland bekannt worden sind, nach der Einrichtung von Börsig in Berlin und William Dörning in Zwickau, über dessen Dampfhammer wir in früheren Jahrgängen mehrmals Mittheilungen gegeben haben. Inzwischen trägt die englische Einrichtung einige besondere Eigenthümlichkeiten an sich, welche uns den Vortheil des praktisch Nützlichen zu bieten scheinen. Ursprünglich war der Dampfhammer von Nasmyth nicht selbstthätig, das heißt, jeder Hub des Hammers mußte durch die Hand des beaufsichtigenden Arbeiters geschehen, der mittels geeigneter Hebel das Ventil öffnete und schloß. Doch traf der Erfinder bald Vorsorge, daß das Heben und Fallenlassen des Hammers auch unabhängig von dem Arbeiter geschehen konnte. Die Bedingungen welche ein selbstthätiger Apparat zu erfüllen hat, bestehen zunächst darin, daß die Höhe zu welcher der Hammer sich heben soll, sich nach Belieben abwandeln läßt, damit man den Schlag gehörig in seiner Gewalt hat, und daß im Augenblick, wenn der Hammer gefallen ist, er sich auch wieder erhebt, so daß kein Zeitverlust entsteht. Zugleich mit diesem Zeitverlust zeigt sich noch ein anderer Mangel bei dem zu lange Liegen auf dem Arbeitsstücke. Es wird nämlich demselben, von dem kalten Hammer, zu viel Wärme entzogen, so daß man das Stück in einer einzigen Hitze nicht genug auszuarbeiten vermag. Die besondere Schwierigkeit aber, die sich ergibt, wenn man das Spiel des Hammers selbstthätig machen will, erklärt sich leicht, wenn man berücksichtigt, daß die Höhe des Falls beinahe mit jedem Schlage den der Hammer macht, sich abwandeln muß, weil das Arbeitsstück mit jedem Schlage der darauf gethan wird, dünner wird, und daß, wenn man Flacheisen ausstreckt, wechselweise ein Schlag auf die flache Seite, und ein nächster auf die hohe Kante gegeben werden muß, in welchem Fall der Unterschied der Fallhöhe oft einige Zoll beträgt, und wenn man ferner in Erwägung zieht, daß der Hammer in jedem Augenblick unter vollständigster Kontrole sein muß.

Nach einer englischen Quelle geben wir nun zwei Skizzen, um die Art und Weise zu veranschaulichen, wie man verfährt um jenen oben gestellten Bedingungen zu entsprechen.

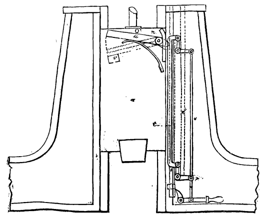
Fig. I., ist eine Seitenansicht des oberen Theiles des Hammers, ohne Unterlage u Ambos gezeichnet, die hier nicht in Frage



kommten; a ist der Hammer auf seinem höchsten Standpunkte; durch eine Stange ist er mit dem Dampfkolben verbunden; c ist der

Dampfzylinder. Zwei lange Rechts- und Links-Schrauben d und e befinden sich in entsprechenden Lagern, welche im Hammergestell angebracht sind, und welche zusammen arbeiten durch die Vermittlung von Zahngetrieben an ihren unteren Enden; g ist ein Drehling an einer kurzen Welle, durch den man durch die Dazwischenkunft von Winkelrädern die Schrauben in Umdrehung zu setzen vermag. Die Schraube d hat keine Bewegung in der Richtung ihrer Länge; die Schraube e inzwischen hat eine solche Bewegung im beschränkten Maaße, unabhängig von ihrer umdrehenden Bewegung; bei h geht die zuletzt bezeichnete Schraube durch eine Hülse welche oben im Gestell angebracht ist. Diese Hülse enthält nun eine kräftige Spiralfeder, welche so gespannt ist, daß sie die Schraube immer nach unten drückt. Das obere Ende der gedachten Schraube läuft in einen glatten Stab aus, der durch die Vermittlung eines doppelarmigen Hebels in Verbindung steht mit der Stange des Ventils, das den Dampf unter den Kolben treten läßt. Jede der Schrauben geht durch eine Mutter bei m, und sind diese Muttern mit dem kurzen doppelarmigen Hebel verbunden. Ein Stift an der Mutter der Schraube d wirkt als ein Drehpunkt auf das äußere Auge oder Oehr des Hebels, und da das entgegengesetzte Ende oder Oehr des Hebels durch den Anstoß n des Hammers, so wie auch die Schraube e so hoch gehoben wird, als es die Grenze ihrer senkrechten Bewegung zuläßt, welche Bewegung sie dem Schuber mittheilt. Ist die Schraube e emporgehoben, so fällt die Absperrung o unterhalb des Ringes am unteren Ende der Schraube, und diese kann sich nicht eher wieder erheben, ehe und bevor die Absperrung nicht wieder gehoben ist durch die Vorrichtung welche nun beschrieben werden soll. Der Hammerschmidt, welcher auf einem Tritt in der Nähe des Drehlings g steht, vermag den beiden parallel laufenden Schrauben d und e eine drehende Bewegung mitzutheilen, mittels welcher er die Mutter m und den Hebel hebt oder senkt. Je näher der Hebel der Mutter am unteren Ende der Schraube gebracht wird, desto geringer wird die Hubhöhe des Hammers sein, da der Anstoß n um so eher den Hebel der Mutter m treffen wird, somit die Schraube e erhebt, und wie vorher beschrieben, schließt sie das Einlaßventil ab und öffnet den Dampfauslaß, wo dann natürlich der Hammer fallen wird. Die Absperrung o, wenn sie unter den Ring der Schraube e fällt, stört nicht im geringsten die drehende Bewegung derselben, obgleich sie allerdings verhindert, daß die Schraube nicht anders gehen kann, so lange sie, die Absperrung, in Thätigkeit ist. Der Zughebel p steht mit dem Drosselventil in Verbindung, und dient, um die Geschwindigkeit der Schläge und ihre Kraft zu reguliren. Je weniger Dampf entflieht desto langsamer fällt der Hammer, und umgekehrt, je enger die Einlaßöffnung, desto langsamer steigt der Hammer.

In Fig. 2. sind die Einzelheiten welche mit der Absperrung zusammenhängen in doppelter Größe als in Fig. 1 aufgezeichnet. Die Stel-



lungen der Schrauben d und e sind angedeutet durch die punktirten Linien. Die ganze in dieser Figur veranschaulichte Vorrichtung arbeitet hinter den Schrauben und zwischen ihnen und im Gestell. Zwei Glockenhebel r r bewegen sich lose auf Bolzen am Gestell, und ihre wagrechten Arme sind mit einem aufrechten Stab s und ihre aufrechten Arme durch die Stange t, die an ihren beiden Enden umgebogen ist, verbunden, so daß, in welcher Lage sich auch die Stange t befinde, dieselbe jederzeit mit ihrer früheren Stellung parallel läuft. Das untere Ende des Stabes s steht ebenfalls mittels eines kurzen Hebels mit der Absperrung o in Verbindung, so daß jede seitliche Bewegung der Stange t, die Absperrung von dem Ringe an der Schraube e löst, und dieser Schraube rückwärts zusteigen erlaubt. Eine Stange u ist so angebracht auf einem Bolzen vorne am Hammer, daß sie lose sich wie ein einarmiger Hebel dreht. Sie befindet sich nahe beim Anstoß n. Das freie Ende dieser Stange u ist mit einem zuzüglichen Gewicht beschwert, und wird in der bezeichneten Stellung durch eine Springfeder gehalten. Die Grenze ihrer Bewegung nach oben zu, wird geschafft durch einen Stift der oben in's Gestell eingeschraubt ist, während der Anstoß n verhindert, daß sie nicht unter den Punkt herabfallen kann, wie es erforderlich ist. Das Ende der Stange u ist abwärtsgebogen, und arbeitet durch einen Schlitz in der Führung gegen die Stange t. Das Spiel der Stange u, die der hauptbewegende Theil ist, geschieht nun, wie folgt: Wenn der Hammer niederfällt wird jeder Theil desselben ein Moment erreichen. Wenn nun der Rückstoß des Falles die Bewegung des Hammers plötzlich hemmt, so wird die Stange u die ihr Moment wesentlich in ihrem freien Ende besitzt, die unter ihr liegende Feder zurückdrängen, und indem sie, die Stange, sich um ihren Drehpunkt bewegt, verschiebt das gebogne Ende derselben Stange die Stange t seitlängs, und löst die Absperrung o aus. Diese Wirkung kann stattfinden an jedem Punkt der Stange t, denn da sie sich jederzeit in einer parallelen Richtung bewegt, so ist es gleichgültig an welchem Punkte die Kraft sich äußert, und somit, an welchem Punkte seines Falles der Hammer aufgehalten wird, so ist es klar, daß das Moment der Stange u dieselbe herunter bringt. Die Stange t wird seitlich bewegt, und die Absperrung o wird entfernt. Die Gegenwirkung der Spiralfeder in der Hülse h unterstützt durch das Gewicht der Schraube e öffnet den Schuber, um den Dampf unter den Kolben treten zu lassen. Der Hammer erhebt sich demgemäß bis der Anstoß n den Hebel berührt der sich an den Muttern m befindet. Durch diese Bewegung wird nun die Bewegung des Schubventils umgesetzt wie bei der Beschreibung Fig. I angegeben ist, und der Dampf entflieht unter dem Kolben. Die Absperrung fällt unter den Ring der Schraube e, und bleibt so bis zum nachfolgenden Hub. Ein Drehling am kurzen Heft der Absperrung o bringt diese in den Bereich des Hammerschmidts auf dem Tritt, der auf diese Art die ganze Vorrichtung in seiner Gewalt hat, und er steht zugleich so, daß er mit dem zu schmiedenden Arbeitsstück nach Belieben handthieren kann, und es so zu bearbeiten vermag, wie es in einer Hitze möglich ist. Wenn es wünschenswerth ist, die Kraft des Hammers zu schwächen, so wird der Dampf unter den Kolben eintreten gelassen, und zwar gerade in dem Augenblicke, wo der Hammer das Eisen trifft, so zwar, daß, so zu sagen, ein Dampfkissen dazwischen liegt, das zum Theil die Gewalt des Falles mildert, und so präzis wirkt die Vorrichtung, daß der Hammerschlag aufgehalten werden kann, wenn derselbe sich nur noch ein Zehntel Zoll von dem Ambos befindet. Da der Dampf, welcher als die bewegende Kraft für den Hammer benutzt wird, von sehr hoher Spannung ist, so erfordert die Dampfklappe auch große Kraft um bewegt zu werden. Zu diesem Ende ist das Getriebe nicht ohne weitere Uebertragung auf jene Klappe wirkend, in der Weise, wie es gezeichnet ist. Man wendet einen zweiten ähnlichen Zylinder an, durch dessen Vermittlung der Dampf selbst dient, um das Ventil zu bewegen. Ein kleiner umgekehrter Zylinder steht über dem Dampfgehäus, und die Schuberstange wird zur Kolbenstange dieses kleinen Zylinders (cylinderette). Der kleine Schuber dieser Cylinderette ist derjenige worauf gedrückt wird durch die Vorrichtung. Die Einwirkung des Dampfes auf den kleinen Kolben setzt den Haupt-Dampfschuber in Bewegung. Das Prinzip ist aber trotzdem gleich bei beiden Anordnungen, und ist es daher nicht nothwendig auf dessen mechanische Einzelheiten einzugehen. Die eigenthümliche gleiche Weise, in der hier von dem Moment der Maschine Vortheil gezogen, gibt der Vorrichtung den Charakter

eines der sinnreichsten Ausführungen von praktischen Mechanismus, und obgleich die Anordnung des Ganzen scheinbar etwas zusammengesetzt aussieht, so ist es doch in Wahrheit nicht der Fall, wenn man die Schwierigkeit des Problems vergleicht mit dem Mitteln, welche hier angewendet sind, es vollkommen zu lösen. In früheren Konstrukzionen von Dampfhämmern war der Zylinder oben offen; aber gegenwärtig sind die Zylinder für die Dampfhammer überall geschlossen. Die zusammengedrückte Luft vertritt die Stelle einer Feder, und der Hammer, indem er sich mit bedeutender Geschwindigkeit erhebt, erhält einen kräftigen Rückschlag, der nicht unwesentlich beiträgt, um die Kraft des Falles zu vermehren, sondern auch die Schnelligkeit der Bewegung ungemein fördert, so zwar, daß die gewaltigsten Schläge in solcher rascher Folge gegeben werden können, daß man glaubt, der Hammer zittre fortwährend auf dem Ambos. **D.**

## Technische Musterung.

**Deutsches Tuch.** Ein bedeutender Tuchfabrikant hat neulich ausgesprochen, daß Deutschland gegenwärtig schon so gutes und billiges Tuch fabrizire, daß es ohne Zweifel mit dem Auslande konkurriren könne, dieses beweise das deutsche Tuchgeschäft in den vereinigten Staaten von Nordamerika, wo die Engländer beinahe ganz aus dem Sattel gehoben seien. Etwas ganz Anderes sei es aber mit den Hosen- und Rockstoffen aus Streichgarn. Diese müßten vor der Hand noch beschützt bleiben, bis man noch etwas weiter in ihrer Fabrikazion gekommen sei, was inzwischen in einigen Jahren der Fall sein dürfte.

**Payne's Verfahren, das Holz unverbrennlich zu machen.** Man hat neulich in London Versuche mit, nach dem Verfahren von Payne, zubereitetem Holz gemacht, und diese sind nach dem Berichte vollkommen gelungen. Drei Hütten von Holz, von denen zwei von präparirten und eine von gewöhnlichen Holz gebaut waren, wurden angezündet. Die letzte war in kurzer Zeit zerstört, während die beiden andern vollkommen der Flamme in der Art widerstanden, daß das Holz nicht aufflammte, sondern nur oberflächlich etwas verkohlte. Die Kosten des Verfahrens von Payne sind nur unbedeutend, und es gewährt noch den zuzüglichen Vortheil, daß Holz von gewissen Bäumen, was früher als Nutzholz werthlos war, jetzt, da es durch den Prozeß gehärtet wird, zu Mobilien verarbeitet werden kann. Soll das Holz gegen den Trockenmoder geschützt werden, wird es mit Eisenvitriol (schwefelsaures Eisen) getränkt, daß durch Salzsäure zersetzt wird. Unverbrennlich macht man es durch Eisenvitriol und Alaun, zersetzt durch salzsauren Kalk. Das Holz das den Angriffen von Würmern nicht ausgesetzt sein soll, imprägnirt man mit Schwefel-Baryt, zersetzt durch schwefelsaures Eisen.

**Zusatz zu Oelfarben oder andern Anstreichfarben von Robert Braman** (amerikanisches Patent). Um etwa 6 Kannen einer ausdauernden und haltbaren Anstreichfarbe anzufertigen, nimmt man 5 Kannen Regenwasser, 3 Pfd. Schellack, und 6 Loth Perlasche, und kocht diese Ingredienzen in einem eisernen Gefäß über einem gelinden Feuer ohne umzurühren, bis sie genug mit einander verbunden sind. Die Masse wird nun der, mit Oel, Firniß oder anderen Verbindungsmitteln angeriebenen Farbe nach Bedürfniß zugesetzt.

**Ueber eine besondere Eigenschaft der Koks, mitgetheilt von Nasmyth.** Vor einigen Jahren hat Nasmyth folgende merkwürdige Eigenschaft der Koks entdeckt, welche einen weiteren Beweis zur Annahme zu geben scheint, daß der Diamant mit Kohle gleichartig sei. Nasmyth hat nämlich gefunden, daß Koks eine der Eigenschaften besitzen, welche nur dem Diamant eigenthümlich ist, nämlich, daß sie Glas schneiden. Diesen Ausdruck gebrauchte Nasmyth mit Vorbedacht, denn es ist nicht blos ein Ritzen ins Glas, was alle Körper vermögen, welche härter als Glas sind. Der Schnitt hingegen, den Koks verursacht, ist ein vollkommner Schnitt, wie ihn der Diamant macht, so rein und scharf, daß er die schönsten prismatischen Farben zeigt, die eben nur in Folge der Vollkommenheit des Einschnitts entstehen können. Bis diesen Augenblick hat man Koks als eine weiche zerbröckliche Masse betrachtet, unzweifelhaft weil sie sich so darstellen in der Form, in der ihre Theile zusammengefügt sind. Inzwischen hat es sich gezeigt, daß die kleinen scheibenartigen Krystalle der einzelnen Theile so hart sind, daß man, wie vorher erwähnt, Glas damit zu schneiden im Stande ist. Es ist vorauszusehen, daß die neu entdeckte Eigenschaft der Koks in den Künsten und Gewerben eine vortheilhafte Anwendung finden wird, und in der That hat ein Fabrikant in Birmingham (wahrscheinlich mit Bezugnahme auf's Schleifen, wozu bis jetzt Diamantstaub gebraucht wird, obgleich dieses nicht ausdrücklich erwähnt wurde,) die Ueberzeugung ausgesprochen, daß in seinem Etablissement allein durch die Anwendung von Koks eine Ersparniß von 3000 Thalern im Jahre entstehen würde. — e —.

# Feuilleton.

## I.

### Prosit Neujahr!

In einer der späteren Nachmittagsstunden des Neujahrstags **1849**, als schon der Tag sich neigte und es zu dunkeln begann, schritt der Fabrikarbeiter Jakob Brand *) in **dorf im —gebirge die Dorfgasse entlang seiner Wohnung zu, als er plötzlich einen Augenblick stehen blieb, einige Worte vor sich hin murmelte und dann wieder umkehrte, um bei seinem Standesgenossen und Nachbar Anton Born*), an dessen Häuschen er eben vorübergegangen war, einzusprechen. Mit dem Wunschgruße: „Prosi't Neujahr!" trat er in Born's Wohnstube ein, der auf ihn zukam und ihm dankend die Hand schüttelte. Born's Frau hatte unterdessen an dem Feuer, welches im Ofen knisterte, die Lampe angezündet, erwiederte den auch ihr in wohlgesetzten Worten zugebrachten Neujahrswunsch des Nachbars mit freundlichem Danke und schob den beiden Männern eine Bank an den Tisch unweit des Ofens.

„Setzt Euch, Nachbar!" nahm Born das Wort. „Ich wollte jetzt eben zu Euch gehen, um Euch zum neuen Jahre, das uns Gott nunmehr hat antreten lassen, zu gratuliren. Ihr seid mir zuvorgekommen. Aber ich bin vor einer kleinen Weile erst nach Hause gekommen."

„Ich kann mir's schon denken," sagte Brand, „daß Ihr in der Fabrik heute noch werdet zu thun gehabt haben. Ich hörte gestern, daß die Waaren, die noch nach Leipzig geschafft werden sollen, verpackt und verladen würden, und dabei habt Ihr ja immer das Meiste zu thun gehabt."

„Mit der Arbeit wurden wir gestern Abend bei guter Zeit fertig. Als ich nach Hause gehen wollte, gab mir die Fabrikfrau einen Brief unseres Herrn von Leipzig aus an unsern Herrn Pastor, den ich an ihn nach der Kirche abgeben sollte und in dem auch etwas für seine Arbeiter stände."

„Aha!" sagte Brand, „darum wartete ich heute vor der Kirche eine Weile vergebens auf Euch; aber ich war erfroren und es ging mir doch zu kalt unter die Nase, daß ich mich lieber nach Hause trollte. Nun bin ich doch neugierig, zu erfahren, was in dem Briefe gestanden hat; darf man darnach fragen?"

„Ei gewiß," antwortete Born, „und eben darum wäre ich zu Euch gekommen. Der Fabrikherr schreibt an den Herrn Pastor, daß er sich über die Aufführung fast aller seiner Arbeiter in den letzten Monaten des alten Jahres recht sehr gefreut habe, besonders auch darüber, daß es in dem hier bei uns gestifteten Arbeiter-Vereine so ordentlich und vernünftig zugehe und daß der Grund zu manchem Guten gelegt worden sei, wodurch künftig die Noth bei Vielen würde vermindert werden. Er meinte damit den Spar- und Hülfs-Verein, den wir seit vorige Michaelis hier haben und für den Ihr selbst so viel gethan habt und noch thut; der Herr hat Euch in seinem Briefe expreß erwähnt. Weil nun aber unser Verein noch ein zartes Pflänzchen wäre, das sorgfältig gepflegt werden müsse und um Allen, die zu ihm halten, Muth zu machen und den Aermsten einen Genuß zuzuwenden, schenke er dem Vereine funfzig Thaler, und wolle ihm, wenn es nöthig sei und helfen könne, eben so viel auf ein volles Jahr ohne Zinsen borgen. Ist das nicht etwas Großes für uns? Und fängt Euer: Prosi't Neujahr! nicht schon an für uns einzutreffen?"

„Das muß ich gestehen," sagte Brand und nahm seine Mütze ab, „das freut mich über die Maaßen. Ja! Das sieht unserm braven Herrn ähnlich und daß ich auch — versteht sich mit Euch

*) Vergl. die Erzählung: „Die Assoziazion" in Nr. 34[illegible] dieser Zeitung vom vorigen Jahr.

— in dem Briefe steht, das ist mir doch recht lieb. Denn Ihr, Nachbar, habt doch noch viel mehr für unsern Verein gethan, als ich nimmermehr, und Ihr habt mit der Schreiberei dabei die meiste Noth, weil Ihr das Rechenwesen unter uns am Besten versteht."

„Das geht doch viel besser, als es aussieht," sagte Born, „wenn man richtige Ordnung hält, die Einzahlungen der Vereinsmitglieder gleich in ihrer Gegenwart einschreibt und quittirt, überhaupt nichts liegen läßt und auf die lange Bank schiebt. Aber Ihr, Nachbar, Ihr werdet nun noch mehr zu thun kriegen. Der Herr Pastor will in unsre nächste Versammlung kommen und uns Vorschläge machen, wie wir das Geschenk unsers Herrn und das Darlehn, das er uns angeboten hat, am besten auf der Stelle anwenden könnten. Da wir aus unsern eigenen Mitteln schon für Holz, Kohlen und Kartoffeln gesorgt hätten, so sollten wir, meinte er, noch etwa Mehl, Graupen, Erbsen, Bohnen, Linsen, Salz und andere Viktualien im Ganzen einkaufen und dann im Einzelnen an die Vereinsmitglieder nach dem Verhältniß ihrer Einlagen so billig als möglich abgeben, so weit das Geschenk des Herrn reicht, unentgeltlich. Da Ihr nun einmal unser Magazinverwalter seid, so werdet Ihr den künftigen Zuwachs doch auch übernehmen müssen."

„Und das von Herzen gerne," sagte Brand. „Ihr könnt es glauben, Nachbar, ich freue mich schon jetzt darauf, wenn die Hausfrauen kommen werden, sich ihre Vorräthe zu holen; da gibt's freundliche Gesichter. Das ist ein kluger Rath von unserm Herrn Pastor. Ich will's nur gerade raus sagen, ich habe es ihm ein bischen nachgetragen, wie er uns auf seinem großen Gehöfte für unsre Vorräthe keinen Platz einräumen wollte, so daß wir den Fabrikherrn darum ansprechen mußten."

„Nein," fiel Born ein, „das hat der Herr Pastor ganz recht gemacht. Er kann uns seinen guten Rath geben, er hat ja Erfahrung und Bekanntschaft; er kann und will unsre Rechnungen durchsehen, darauf versteht er sich. Aber um solchen Holz-, Kohlen- und Kartoffelkram muß sich ein geistlicher Herr nicht zu bekümmern haben; Hand und Hof muß er davon rein erhalten. Er hat ein anderes Lebensbrod in seiner Verwahrung; das muß er unter seine Pfarrkinder austheilen, und das kostet ihm auch Mühe. Da darf er sich nicht durch solche irdische Sorgen so sehr zerstreuen und wir können nicht verlangen, daß er den Wächter für unser Holz und unsre Kohlen abgeben soll."

„Ja, ja! Nachbar Anton!" sagte Brand, „Ihr habt doch wol wieder Recht. Aber ich wollte nur, daß noch Mehrere im Dorfe zu unserm Vereine träten. Da sind aber Viele, die nur raisonniren und uns schlecht machen, daß unsre eigenen Mitglieder stutzig und irre werden. Freilich sind es meistens die schlechten Wirthe, in deren Häusern es am knappsten und schmuzigsten zugeht. Da wollt ich doch gleich, daß — —.

„Ihr seid zu hitzig, Nachbar!" fiel ihm Born in's Wort. „Gut Ding will Weile haben; Rom ist nicht in einem Tage gebaut. Laßt unsern Verein nur erst ein Jahr bestehen, dann wird es, denke ich, mit Gottes Hülfe anders mit ihm aussehen, verlaßt Euch darauf! Auch unser Herr kann viel dafür thun und er wird es gewiß, er gibt das auch schon in seinem Briefe zu verstehen. Und wenn durch unsern Verein in manchen Häusern erst eine bessere Wirthschaft wird, nicht mehr so bittere Noth bleibt wie bisher so oft war, denkt Ihr denn, daß die Frauen ihre Männer nicht daran kriegen werden, sich an uns anzuschließen? Laßt nur die Sache ruhig ihren Gang gehen. Und wer durchaus nicht das Bessere haben will, nun der mag beim Schlechtern bleiben."

„Na, da will ich mich doch auch über die Kerle nicht mehr ärgern," polterte Brand, „wie erst gestern Abend noch. Ich war nämlich in der Schänke bis nach Mitternacht. War das ein heidnischer Lärm! Und wer soff und schrie am meisten? Ueberall die Strömers, die Habenichtse, die ihre Leute zu Hause Noth leiden lassen, aber in der Schänke immer die Ersten und Letzten sind, und trinken müssen, wenn es auch um den Rock ginge, den sie auf dem Leibe haben. Ich wollte, ich wäre gestern nicht so lange dort geblieben. Aber ich dachte immer, Ihr würdet noch kommen, weil Sylvester diesmal auf den Sonntag fiel, wo Ihr immer ein Weilchen in's Wirthshaus kommt."

„Ich war gestern Abend herzlich müde," antwortete Born, „als [illegible] aus der Fabrik nach Hause kam. Aber ich bin deshalb doch bis zum Jahreswechsel aufgewesen. Ich muß es Euch aufrichtig sagen, ich habe mich seit meiner Verheirathung nicht wieder entschließen können, einen Sylvesterabend außer dem Hause zuzubringen; das Trinken, Toben und Schreien gefällt mir nicht und paßt nicht zu einer so wichtigen Stunde. Mögen es Andere halten wie sie es wollen, ich kann nichts dawider haben."

„Ich werde es hinfort auch mit Euch halten, Nachbar Anton!" sagte Brand, „und am Sylvester, wenn ich noch einen erlebe, in meinem Kämmerlein bleiben. Aber beruhigt mich doch noch über Eins, was mich schwer bekümmert. Wenn es nun auch durch Gottes Hülfe bei uns hier im Dorfe etwas besser werden kann und wird, wie wird's in unserm ganzen Lande werden, und in ganz Deutschland? He? Habt Ihr da auch gute Aussicht für das Prost Neujahr?

„Das ist freilich noch immer ein böser Punkt," sagte Born. „Was soll ich Euch da Tröstliches sagen können? Ich hörte von der Fabrikfrau, daß der Herr immer noch sehr ängstlich von Leipzig aus geschrieben hätte; auch der Herr Pastor meinte, es sähe noch überall recht bedenklich aus. Er sagte, es wäre in Deutschland noch so, wie wenn irgendwo ein großes Feuer gewesen wäre; man denkt, es ist gelöscht, aber immer bricht eine Flamme wieder hervor und die Spritzen haben aufs Neue zu thun und wenn ein Windstoß kommt, kann's wieder eine helle Flamme geben, die sich weiter fortfrißt, bis — —"

„Bis der Krieg da ist und der Feind" — sagte Brand. „Ja, ja! Das muß schon noch kommen; dann ist die Bulle voll. Mir schwant nichts Gutes; und es hat schon Anzeichen gegeben. Ich habe es in einem Blatte gelesen, daß — ich weiß nicht mehr, wo — eine grausame Menge von Raupen zum Vorschein gekommen ist, grüne und blaue, und sie sind ordentlich gegen einander losmarschirt. Das bedeutet den Russen und den Franzosen, die in Deutschland auf einander losgehen werden. Und daß das liebe Korn so spottbillig geworden ist, das deutet auch darauf hin, daß fremde Völker kommen und mit uns zehren werden, bis das Getreide wieder theuer wird. Und ist mir's doch, als hätte ich auch schon von einem Sterne mit einer feurigen Ruthe munkeln hören, der in diesem Jahre am Himmel erscheinen würde, wie Anno 1811 — ich war damals ein junger Bursche — einer am Himmel stand, wie ein feuriges Schwert. Damals trieben die Franzosen ihr Wesen in unserem Deutschland und zogen dann nach Rußland, kriegten da ihre Schlappe weg und Jahre lang gab es Krieg und Blutvergießen. Gebt Acht, Nachbar! Kommt der Stern da oben zum Vorschein, dann geht's hier unten auch wieder Jahre lang bunt über Ecke. Und was hat es uns dann geholfen, wenn es durch unsere schwere Mühe hier etwas besser geworden ist? Da wird es am Ende für uns nur desto schlimmer. Denn wo was ist, da schmeißt sich der Feind am liebsten hin."

„Nachbar Jakob!" sagte Born, „wegen der Raupen braucht Ihr Euch nicht zu ängstigen. Raupen hat es alle Jahre gegeben, grüne und blaue, schwarze und bunte, und die Menschen müssen, wenn sie ihr Kraut und ihren Kohl behalten wollen, gegen sie losmarschiren, wie es im letzten Frühjahr mitten unter dem Menschenkrawall auch einen Krieg gegen die angekündigten vielen Maikäfer gegeben hätte, wenn sie nämlich gekommen wären, aber sie blieben weg. Daß das Korn so billig ist, das ist eine wahre Gnade, die uns Gott erzeigt hat und die uns nach dem Hungerjahre fast wie ein Wunder erscheinen muß. Was hätte aber auch aus so vielen Tausenden in der drückenden, arbeitslosen Zeit werden sollen, wenn nicht wenigstens das liebe Brod wohlfeil gewesen wäre? Die Sterne aber, die so sehr weit von uns entfernt sind, können und sollen uns unsere Schicksale doch nicht ankündigen. Aber es kann wol noch eine schlimme Zeit für uns kommen. Weiß es denn aber auch nur Einer von uns ganz gewiß ob? und wie? Nicht ein Einziger, er mag noch so klug sein. Das weiß nur Gott. Dem wollen wir unsere Zukunft befehlen; er wird's wohl mit uns machen, vielleicht — nein, gewiß besser, als wir es verdienen. Wegen der Zukunft wollen wir es damit halten, wie es uns heute unser Herr Pastor so schön und so deutlich gepredigt hat. Wißt Ihr es noch? Wir sollten, sagte er, im neuen Jahre von Andern wenig, von uns selbst viel, und von Gott Alles — nämlich alles Gute — erwarten."

„Ei! Das werde ich doch noch wissen" — sagte Brand. „Das war ja so klar und deutlich, daß es jedes Kind behalten konnte. Wie hat er zuerst die Aufwiegler, die Schreier abgekanzelt, die in den Versammlungen das Maul immer so voll genommen haben und den Menschen immer goldene Berge versprachen und deren Sache doch eigentlich mit Quark versiegelt war. Den Spruch: Sie säen Wind und werden Ungewitter einernten und ihre Saat soll nicht aufkommen *) rc., brachte er auf sie an. Und wie er darauf kam, daß der Mensch viel könnte, wenn er nur recht ernstlich wollte, da ward's einem ordentlich recht wohl ums Herz."

„So ging mir's gerade auch," sagte Born. „Aber das Beste kam doch zuletzt, wo er sagte, wir müßten uns nicht Alles zutrauen wollen, sondern wir müßten alles Gute von Gott erbitten und hoffen und erwarten; wir könnten nur pflanzen und begießen, Gott aber gäbe das Gedeihen. Er grüßte alle Menschen, aber nur wenige dankten ihm. In der langen guten Friedenszeit wäre der Glaube an Gott gesunken und mehr und mehr unter den Menschen verschwunden; in der schlechten Zeit müßte der Glaube an Gott wieder steigen; dann erst würde es wieder besser werden. Die Menschen hätten das Beten verlernt, das müßten sie erst wieder lernen; durch Sorgen müßten sie zum Gebete getrieben werden und durchs Gebet die Sorgen vertreiben. Und die schönen Sprüche, die er mit anbrachte! Wie hat der Herr die Leute so lieb! — Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet **)."

„Ja, Nachbar Anton!" rief Brand, „ich konnte nicht sitzen bleiben, ich stand auf und beugte mich vorwärts und verwandte kein Auge von unserem Herr Pastor. Ja, so eine Predigt trifft und bleibt sitzen; solche Worte fallen bei Vielen auf gutes Land und bringen Frucht. Gott gebe unserm Herrn Pastor heute einen frohen Abend und neue Kraft im neuen Jahre. Ich werde auf der Stelle noch zu ihm gehn — der kurze Weg soll mich nicht dauern — und ihm mein „„Prosit Neujahr!"" bringen."

„Thut das, ich habe es auch gethan," sagte Born. „Es kann ihn nur freuen, wenn er erfährt, daß es Viele gibt, die seine Worte zu Herzen nehmen. Wir aber wollen immer recht fest zu einander stehen mit allen Anderen, die das Bessere wollen. „„Laßt uns besser werden, bald wird's besser sein!"" sagte der Herr Pastor heute auch in seiner Predigt. Was gilt's, immer Mehrere werden es mit uns halten und Allen, deren Sündenregister mit neuem Gehorsam beschlossen wird, wird auch das Vorhergehende verziehen. Und ist unser Dorf für das Ganze auch nur ein ganz kleiner Punkt, das schadet nichts. Mit dem Guten geht's wie mit dem Stein, den man ins Wasser wirft; er zieht zuerst einen engen kleinen Kreis; aber die Kreise werden nach und nach immer größer über die ganze Wasserfläche hin. Wenn dann auch in unserem Vaterlande immer mehr die Gutgesinnten die Oberhand gewinnen, dann wird es wieder ruhiger und besser werden und König und Gesetz und Obrigkeit werden wieder volles Ansehn gewinnen, wie es sein muß. Komme dann, was kommen soll; wir wollen es geduldig und getrost erwarten. Müssen wir noch durch Schlimmes uns durchschlagen, so wollen wir doch den Muth nicht ganz verlieren; kommt es besser, dann soll er uns dadurch wachsen zum Glauben und zur Liebe, in Frieden und in Segen und wo diese sind, da ist Gott, und wo der ist, da ist keine Noth."

„Mit uns bleibt's auch im neuen Jahre beim Alten," sagte Brand, indem er aufstand und nach der Thür zuschritt. „Aber jetzt will ich gehn, sonst würde es doch zu spät werden und sich nicht recht schicken wollen. Adieu denn und ich gehe, wie ich gekommen —

Prosit Neujahr!"

**M. Volbeding.**

*) Hos. 8, 7.
**) 5. Mos. 33, 3. Jes. 66, 13.

## Erbieten.

Gewerbtreibenden, Mechanikern und Erfindern, welche Bekanntmachung und Empfehlung ihrer Erzeugnisse oder Feststellung der Erstgeburt und Ursprünglichkeit ihrer Erfindungen und Konstrukzionen wünschen, bietet Unterzeichnete dazu die Gelegenheit in der Maaße an, daß die betreffenden Herren ihr entweder wenn thunlich, die Gegenstände, um die es sich handelt, in Wirklichkeit oder in Zeichnungen und Beschreibungen franko einzusenden hätten (unter der Adresse: **Friedrich Georg Wieck** in **Dresden**) wogegen Unterzeichnete verspricht, im Fall die Sache wirklich Empfehlung verdient, und sich für die Oeffentlichkeit eignet, die Einsendungen auf den **Figurentafeln** oder in **Holzschnitten** in der „Deutschen Gewerbezeitung" so schnell als möglich **gratis** zu veröffentlichen, oder im nicht sich eignenden Fall, dieselben franko wieder an ihre Adresse zurückzuschicken. Besondere Exemplare der Nummer, worin eine Beschreibung und Zeichnung erscheint, Extraabzüge der Figurentafeln und Clichées von den Holzschnitten, sind auf Verlangen gegen billige Vergütung zu erhalten.

**Die Redakzion der „Deutschen Gewerbezeitung".**



Verlag von **Robert Bamberg**. Leipzig und Chemnitz. Druck von **Oskar Leiner** in **Leipzig**.